

Von Grat zu Grat im Grenzland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **52 (1977)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Grat zu Grat im Grenzland

Es ist der erste Sonntag im Mai. Ein Wetter ist ihm beschieden, wie man es sich nicht besser wünschen könnte: Sonnig wie am Tag vorher, schon in der Morgenfrüh, und ein frischer Ostwind verspricht einen Tag ohne Regensorgen; kurzum: Wanderwetter! Die Leute, die das thurgauische Wanderwegnetz in Ordnung halten und sich bemühen, das Volk auf die Beine zu bringen, haben auf diesen Blustsonntag ins Tannzapfenland eingeladen zu einem vierstündigen Rundgang von Grat zu Grat. Sind die Berge und Hügel im übrigen Thurgauerland durchwegs sanft abgerundet, so wartet das Tannzapfenland mit scharfgeschnittenen Graten auf, die sich zwischen tiefen Einschnitten und Tobelgründen hinziehen und nach zwei Seiten weiten Ausblick gewähren. Es ist hier ein anderes Wandern als auf dem Nollen, dem Ottenberg oder dem Seerücken.

Auf dem Sammelplatz vor dem Schulhaus in Dussnang steht man vor einem jäh aufsteigenden Hang jenseits der Straße, der den Mut der Gratgänger bereits auf die Probe stellt. Vor dem Aufstieg wirft man aber auch noch einen Blick auf die restaurierte Kirche, deren robustes romanisches Gemäuer freigelegt worden ist. Der Leiter der Wanderung, Walter Henke aus Frauenfeld, spürt als Kirchenvorsteher ein wenig das Gewissen, weil er den Abmarsch auf die Zeit angesetzt hat, da drüben der Pfarrer predigt; seine ausgedehnte Route hat ihn gezwungen, so früh zu beginnen. Er hat dafür zwei Kirchenbesuche ins Wanderprogramm eingefügt, schön ökumenisch abgestimmt: Sitzberg und Fischingen.

Das ideale Wetter hat seine Wirkung getan; von allen Seiten strömen die Wanderlustigen herbei; der Initiant und Führer strahlt wie die Sonne vor Freude.

«Mehr als eine Kompanie», schätzt man, als sich der Knäuel der Wanderer zur langen Schnur auflöst, die sich langsam bergauf-

wärts vorschiebt. Es geht schräg den Hang empor; Herz und Lunge mögen auch bei älteren Leuten mit, wie es sich für eine Wanderung schickt, die bei einer Kuranstalt beginnt und endet. Nachdem wir etwa hundert Meter Höhendifferenz überwunden haben, versammelt uns Führer Henke auf einer kleinen Waldlichtung, um uns die erste Lektion Lokalgeschichte zu erteilen. Er weiß nicht nur jedem Busch, jedem Baum und jeder Blume am Weg den Namen zu nennen, er ist auch mit dem Gewebe der Sagen, Legenden und der Geschichte vertraut, das mit dem «Pirg» verbunden ist. Er gibt gerne weiter, was er weiß, und er würzt es mit Späßen. Hier erinnert er uns an die Burg und das Städtchen Tannegg, die einst auf dieser sichernden Höhe angesiedelt waren, aber sozusagen spurlos verschwunden sind. Die Appenzeller haben als leidenschaftliche Burgenhasser ihre Wut daran ausgetobt. Die Felsbrocken und die Steine, die sie übrig ließen, wurden später, als man noch unberührt war von Ruinenromantik, von den Bewohnern der Gegend ohne Skrupel zu anderen Bauten verwendet. Aus dem wehrhaften Burggestein entstand eine friedliche Murgbrücke. Herr Henke hat auf einer hölzernen Tafel einige Daten aus Tanneggs Vergangenheit festgehalten; sie ist, dem Wanderer zur Belehrung, an einen Baum auf der Burgstelle geheftet.

Wie wir im Weiterwandern sehen, hat sich auf diesem Grat doch noch ein Zeuge feudaler Vergangenheit erhalten: Grundmauern eines Burgturms stehen am Wegrand. Die Wetter werden weiter daran nagen, aber die Bauleute werden sich im Zeitalter des Denkmalschutzes nicht mehr daran vergreifen.

Der Wald, der an den Hängen wurzelt und wächst, gibt zu dieser Jahreszeit noch die Durchblicke nach beiden Seiten frei; das Sommerkleid der Laubbäume, welche den dunklen Tann aufhellen, ist erst im Werden. Es empfiehlt sich hier aber, beim Wandern

sich nicht ganz dem Ausschauen hinzugeben; denn der Pfad auf dem Grat ist schmal, und jäh geht es auf beiden Seiten in die Tiefe. An einer besonders steilen Stelle vertraut mir Herdenführer Henke an, daß er ein Stück weiter unten an einem fast unzugänglichen Plätzchen einen Stock Frauenschühli eingepflanzt habe; sie werden von oben für Wissende zu sehen, aber kaum zu erreichen und also geschützt sein. Die bauchige goldene Gondel, vielleicht die schönste Blume in unseren Wäldern, hat in Herrn Henke einen höchstkarätigen Freund und Beschützer. Es ist eine besondere

Am Weg zum Hörnli. Photo Hans Baumgartner.



Gunst und ein Vertrauensbeweis, von ihm zu diesem blühenden Goldschatz geführt zu werden, der sich da und dort abseits im Wald versteckt hält.

Der Weg über den Tannegger Grat mündet ins offene Feld; denn zwischen den Bergwäldern des Hinterthurgaus haben sich Bauern angesiedelt; sie leben verstreut auf Einzelhöfen; da und dort haben sich einige zu einer Nachbarschaft zusammengetan, so in Niderwis, Grund und Sattellegi. Fast überall begrüßt ein erregt bellender Bleß, der selten fremde Leute sieht, die Vorüberwandernden. Diese Bergheimetli sind idyllisch zwischen grünen Hängen eingestreut; man ist versucht, ihre Bewohner zu beneiden. Wie herrlich abgeschieden in schöner Landschaft leben sie! Aber Wandern und Wirtschaften in diesem Hügelland sind zweierlei. Es gibt denn auch zweierlei Wanderbewegungen: das Abwandern derjenigen, denen das Leben hier zu karg und zu mühsam ist, und das Vorbeiwandern der Touristen, die sich an der guten Luft und am weiten Ausblick vergnügen, ohne die Sorgen der Bewohner zu spüren.

Der Wanderleiter weiß, daß sich der Magen der Wanderer nicht wie die Augen an der Aussicht sättigt und auch sein Recht verlangt. So fügt er um die Mittagszeit einen Erholungshalt ein. Eine tiefe Kiesgrube mitten im Wald dient sozusagen als Kochtopf. Hier hat er vorsorglich bereits am Tag vorher dürres Brennholz angehäuft. Feuer flackern auf. Die Wanderer ziehen ihre Würste aus dem Rucksack, spießen sie an Stöcken und Ruten auf und lassen sie knusprig braten. Jene, die so viel Wasser schwitzen, daß die Flammen schier löschen, sacken zu kläglicher Magerkeit zusammen.

Den Kaffee nach dem Mittagsmahl kann man in Sitzberg trinken, dort gibt es – eine Rarität in diesem dünnbesiedelten Gebiet – eine Wirtschaft, den «Sternen». Der Weg dorthin überschneidet

sich einmal ums andere mit der Kantonsgrenze; graue hohe Marksteine zeigen noch Initialen der Gebietshoheit aus der Zeit, da das Land in Grafschaften eingeteilt war.

Sitzberg sitzt hart an der Grenze; es ist zürcherisch, hat aber Thurgauer Boden vor den Stubenfenstern. Ein paar Bauernhäuser voralpinen Gepräges haben sich einem Kirchlein zugesellt, auf dessen Satteldach ein behäbiger Glockenträger reitet. Das kleine Gotteshaus inmitten von Grabsteinen sieht bescheiden aus; es hütet aber einen berühmten Schatz, eine Orgel, die verschupft und verschmährt via Stein am Rhein aus dem Schwabenland hierher verschachert wurde, wo man sich nichts Teures leisten konnte. Kenner entdeckten dann aber ihre Qualitäten und sorgten dafür, daß sie wieder gut instand gestellt wurde; restauriert wurde auch das Kirchlein, dessen reformierter Nüchternheit die Orgel im Chor ihren barocken Schaupropekt entgegensetzt. Hier beschert man den Wandernden eine kostbare musikalische Einlage, die das Erlebnis dieses Wandertags noch steigert. Der junge Frauenfelder Organist Neuenschwander zeigt, was diese Orgel in sich hat. Das Gebraus der Pfeifen umspielt helles Glöckleingebimmel, und goldene Sterne wirbeln, neben der Ohrenlust zur Augenfreude, im Orgelwind am reich geformten Prospekt. Zum Schluß läßt uns der wandernde Kirchenvorsteher das «Großer Gott, wir loben dich» singen; gewaltig hallt es mit Orgelbegleitung durch die vollbesetzte kleine Kirche.

Im Weiterwandern zieht die Hügelkuppe, die sich linker Hand bei Sitzberg so reizvoll in die Höhe wölbt, den Blick auf sich. Die Sonne wirft das Schattenbild der Baumgruppe, welche die Höhe krönt, auf den Abhang. Der Weg auf dem Grenzgrat ist auf eine lange Strecke leider eine Straße, welche auch Autowanderer anzieht. Links haben wir Thurgauerland vor uns, Welle neben Welle, dazwischen offene Täler, in die das Häusergewirr von Dörfern ge-

streut ist. Rechts dehnt sich Zürichbiet aus, durchfurcht vom Steinenbach- und vom Töbital. Und geradeaus zieht die Straße dem Hörnli entgegen, auf dessen breiter Tannenkappe die Stricknadel eines Fernsehumsetzers in die Höhe ragt.

An der Sedelegg, wo sich zwei Wege kreuzen, geht man nicht ohne Halt vorbei. Kein Ort im Thurgau biete eine umfassendere Aussicht in die Berge, behauptet der Wanderprospekt «Hinterthurgau». Ob er recht habe, ist jetzt nicht auszumachen; denn die Fernsicht ist begrenzt. Aber der Gesichtskreis ist auch so noch reich genug an Modellierungen; er umfaßt ein Relief, in dessen Auf und Nieder der Wald den Ton angibt. Vor der Linde auf Sedelegg, wo einst ein Hof stand, erzählt Herr Henke die so schön ausgeschmückte Legende von der hinterthurgauischen Heiligen Idda oder Ita, zu deren Kapelle in Fischingen unsere Wanderung führen wird. Zuerst geht es aber noch eine lange Strecke weiter auf der Scheitelhöhe, über Zinggen und Dingetschwil nach dem Gratgehöft Rotbüel oder Ropel. Geradeaus käme man nach Allenwinden unter dem Hörnli. Wir runden aber den Kreis und ziehen über Chrüzhof und Gnist durch den Wald gegen Fischingen. In einer Lichtung blickt man auf einmal – welche Überraschung! – auf das Klostergeviert hinunter, das mitten in die Waldeinsamkeit gestellt zu sein scheint. Eine Gruppe ist auf einem kleinen Umweg zur größten Tanne im Thurgau gewandert.

Vor dem Kloster trifft sich die ganze Wanderschar wieder. Herr Mathis, ein Mitarbeiter der Denkmalpflege, erläutert den Charakter der Bauten vor uns, den einfachen Klostertrakt mit den gotischen Fenstertreppen und die äußerlich unauffällige barocke Kirche. Dann betreten wir diese selbst. Sie schlägt uns mit der Pracht ihrer Ausstattung in Bann. Aber der Reichtum der Gestaltung steigert sich noch in der angeschlossenen Iddakapelle, einem Kabinett barocken Schwelgens in Formen und Farben. Hier haben

Baumeister und Künstler die Ita-Legende eines phantasiereichen Humanisten fast betörend verherrlicht.

Es bleibt uns noch das Endstück unserer Wanderung, der Weg über die forellenführende junge Murg am Waldrand nach Dußnang. Hier ist der Kreis geschlossen, der Natur und Kunst harmonisch in sich vereinigt hat.